Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 38 (1928)
Heft: 6

Artikel: Vom Geschichtsunterricht
Autor: Oettli, Nathalie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788294

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Geschichtsunterricht.

Ein Beitrag von Natalie Oettli.

„Alle Geschichtslehrpläne scheinen seit Generationen von dem Axiom auszugehen, man müsse mit der Weltgeschichte am Anfang anfangen, um ja die Exposition des Ganzen nicht zu verfehlen, ähnlich wie bei einer Tragödie oder einem dreibändigen Roman" — so lese ich in dem im Märzheft der Schweiz. Pädagog. Zeitschrift erschienenen Aufsatz von Dr. Alfons Meier.

Neben mir sitzt eine elfjährige Schülerin der Lausanner Höheren Töchterschule mit ihrem Geschichtsbuch und versucht folgende Sätze zu ihrem geistigen Eigentum zu machen:

„Depuis Xerxes, l'empire perse était en pleine décadence. Seuls les divisions des Grecs avaient permis au grand roi d'intervenir dans leurs affaires. La retraite des „Dix Mille" avait montré la faiblaisse des Perses. Au moment ou Alexandre entreprenait son expédition, le royaume sortait d'une periode agitée. Darius Codoman venait de monter sur le trone."

Das ist eine harte Arbeit, aber schliesslich prägen sich auch diese Sätze dem kindlichen Gedächtnis ein, wie sich auch schon andere, noch schwerere aus diesem unglücklichen Buche eingeprägt hatten. Das Kind musste eben auch „am Anfang anfangen", obgleich es zu Ägyptern, Assyriern und Griechen nicht mehr Beziehungen hatte, als zu den Bewohnern von Mars.

Und nun steigt in mir eine Erinnerung aus meiner Jugend auf. Vor etwa 30 Jahren amtete ich als Lehrerin an einem Moskauer Mädchengymnasium. Nach den Regeln dieser Schule durften die Lehrenden in der freien Zeit dem Unterricht der Kollegen beiwohnen, und so besuchte ich manchmal die Stunden des Geschichtslehrers, der in seinem Lehrgang tapfer von der Routine abwich und nach neuen Wegen fahndete. Er vertrat folgende Ansichten:

Der Lehrgegenstand, den man gewöhnlich Geschichte nennt, sollte eher „Gesellschaftskunde" heissen. Dieses Fach hat, wie die Naturkunde, die grosse und schwere Aufgabe zu erfüllen: dem kindlichen Intellekt zum Übergang aus der phantastischen in die reale Welt zu verhelfen. Der gewöhnliche Anfangsunterricht in der Geschichte stiftet nur Schaden für das spätere Geschichtsstudium. Er ist keine Vorbereitung, sondern nur ein Anhäufen von Hindernissen, mit denen der Lehrer der oberen Klassen sich abplagen muss. Und in den nicht seltenen Fällen, in denen er dieser künstlich geschaffenen Schwierigkeiten nicht Herr wird, langt der Schüler ans Ende seines Lehrganges an, ohne dass in ihm ein Interesse für die Erscheinungen des sozialen Lebens und deren Verständnis wach wird.

Diese Auffassung veranlasste den erwähnten Lehrer den Geschichtsunterricht in der dritten Gymnasialklasse (d. h. mit den Kindern von 12—14 Jahren) zu übernehmen. (Auf dieser Stufe unterrichteten sonst meistens Lehrerinnen.) Die Organisation der betreffenden Schule gab

ihm die Möglichkeit die überlieferten Forderungen beiseite zu lassen und dem Unterricht einen neuen Grund und Boden zu geben.

Seine Schülerinnen lasen teilweise während der Geschichtsstunden, teilweise zu Hause die „Familienchronik" von Sergei Aksakoff, „ein Meisterstück einfacher, gemütvoller Schilderung russischen Familienlebens, ein wahrhaft klassisches Werk russischer Literatur"[1]), und zwar mit dem bestimmten, ihnen vorher klar gemachten Ziel: Unterschiede herauszufinden zwischen dem in diesem Werk geschilderten Leben und dem ihrer Zeit. Diese Aufgabe fiel den Schülerinnen nicht schwer. Alle wiesen z. B. auf die Leibeigenschaft hin, auf die Besonderheiten des ehemaligen Gerichtes, auf die spärliche Bevölkerung des Ufim'schen Gouvernement, auf die damit verbundene fabelhafte Billigkeit des Bodens, auf einige Züge der Naturalwirtschaft und auf eine allgemein niedrigere Kulturstufe der Bevölkerung. Alle diese Ergebnisse wurden besprochen und schriftlich zusammengefasst. Auf diese Weise bekamen die Schülerinnen ein klares Bild vom russischen Leben, wie es sich vor etwa 100 Jahren, d. h. zur Zeit Katharinas der Grossen gestaltete.

Dann wurde dieselbe Arbeit am historischen Roman „Fürst Serebrjani" von Alexis Tolstoi vorgenommen. An diesem Buch lernten die Schülerinnen das russische Leben in noch entfernteren Zeiten kennen. Das Beobachtungsfeld war allerdings nicht das gleiche — die Handlung im Roman Tolstois spielt sich am Hofe des Zaren Johann des Schrecklichen ab. Trotzdem aber fanden die meisten Schülerinnen eine ganze Reihe von Anhaltspunkten, nach denen sie Vergleiche nicht nur mit dem gegenwärtigen, sondern auch mit dem im Werke Aksakoffs geschilderten Leben aufstellen konnten. Sie fanden, dass die Bevölkerung Russlands im 15. Jahrhundert noch spärlicher war, die Bedingungen des materiellen Lebens noch einfacher; dass Aberglaube, Grobheit und Grausamkeit der Sitten noch viel ausgeprägter waren, dass Willkür die Menschen noch viel mehr bedrohte, als im 18. Jahrhundert.

Dann folgte ein noch grösserer Schritt. Mit Hilfe von Projektionsbildern wurden die Schülerinnen an den Ausgangspunkt der geschichtlichen Entwicklung, d. h. in die Lebensbedingungen der Steinzeitmenschen versetzt.

Man kann freilich manches gegen die Einzelheiten solchen Unterrichts einwenden, aber folgendes scheint festzustehen: erstens, bekamen die Kinder eine Vorstellung von der historischen Perspektive, was durch den üblichen auf so viele Jahre ausgedehnten Geschichtsunterricht schwer zu erreichen ist; zweitens, wird im kindlichen Verstand der Gedanke der historischen Entwicklung festen Fuss fassen. Das Wichtigste dabei aber ist, dass diese Ergebnisse nicht auf dem Wege abstrakter Auseinandersetzungen und theoretischer Vorträge, — die in den unteren Klassen ganz verfehlt und auch in den oberen kaum am Platze sind — erreicht wurden. Drittens, machten sich die Schü-

---

[1]) Meyers Konversationslexikon.

lerinnen ganz von selbst mit dem Gedanken vertraut, dass die Geschichte keine Sammlung von Anekdoten, Legenden und Berichten über die geführten Kriege ist, sondern die Wissenschaft, die sich mit dem Leben der menschlichen Gesellschaft in der ganzen Fülle der Erscheinungen, auch der alltäglichsten, befasst.

Dieser Geschichtsunterricht weist aber noch einen anderen grossen Vorteil auf: eine tiefere Erfassung literarischer Werke seitens der Schüler. Das Kind gewöhnt sich beim Lesen seine Aufmerksamkeit nicht nur auf die Fabel des Buches, sondern auch auf die allgemeinen Lebensbedingungen, die darin geschildert sind, zu richten. Es analysiert nach Vermögen diese Bedingungen und vergegenwärtigt sich die Beziehungen zwischen der Natur und dem Menschenleben, zwischen der Wirtschaft und der Kultur, zwischen dieser letzteren und dem Mass der Rohheit der Sitten; zwischen alledem einerseits und der Höhe der Entwicklung all der Einrichtungen, die die Beziehungen der Menschen untereinander regeln — anderseits.

Die geschilderte Arbeit durfte aber nicht die ganze Zeit in Anspruch nehmen, die dem Geschichtsunterricht zugewiesen war. Andere Beschäftigungen, die äusserlich von den ersten ganz fern zu stehen schienen, innerlich aber mit ihnen verbunden waren, wurden von dem Lehrer für ebenso wichtig gehalten. Diese andere Arbeit bestand im Studium der Geschichte der Stadt Moskau und der alten moskauischen Festung (Krjeml). Es wurden Besichtigungen der alten Stadtteile veranstaltet, der Stadtplan wurde sorgfältig studiert und zahlreiche Abbildungen der Stadt und der Festung aus verschiedenen Zeitaltern projiziert. Ein Paar Broschüren über das Thema lieferten den Schülerinnen die nötigen Ergänzungen und Erklärungen.

Auf welchen Gewinn zielte der Lehrer dabei hin? Unwillkürlich fingen die Kinder an mit mehr Aufmerksamkeit um sich herum zu schauen und mit Neugierde dieselbe Umgebung zu betrachten, die sie tausendmal mit gleichgültigen Blicken gestreift hatten. Mit Verwunderung erfuhren sie, dass sie auf Schritt und Tritt von Denkmälern des Alterstums und von Spuren der Vergangenheit umgeben waren. Liegt nicht der Hauptzweck des Geschichtsunterrichts gerade darin, in den Schülern den Gedanken reifen zu lassen, dass die Geschichte und das Leben unzertrennlich miteinander verbunden sind?

Der hier beschriebene Versuch, den Geschichtsunterricht neu zu gestalten, wurde, wie erwähnt, mit 12—14jährigen Kindern unternommen. Es scheint mir aber, dass ähnliche Methoden auf den höheren Stufen viel häufiger angewandt werden könnten, als es geschieht. Eine einzige praktische Arbeit auf einem eng begrenzten Gebiete würde z. B. den Wert des Landesmuseums und ähnlicher historischer Sammlungen viel eher erschliessen, als manche summarische Besichtigungen, die nur zu leicht zur Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit führen.